

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 5 (1949)
Heft: 9-10

Artikel: Bühne und Schule in Gurin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bühne und Schule in Gurin

Bekanntlich — um recht höflich zu sprechen — liegt in einem Seitental eines Seitentals des Maientals (so nannten die alten Eidgenossen, was ihre gebildeteren Nachkommen das Maggiatal nennen), auf 1506 Metern über Meer, das einzige deutschsprachige Dorf des Tessins, italienisch Bosco, deutsch Gurin, amtlich deshalb Bosco-Gurin geheissen. Natürlich ist die deutsche Sprache nicht vom Langensee herauf in diesen Erdenwinkel gekrochen, sondern vor etwa siebenhundert Jahren vom Wallis her über den Griespaß, das italienische Pommat oder Val Formazza (wo auch noch deutsch gesprochen wird) und die Guriner Furka eingewandert. Es handelt sich also um eine alte Walser Siedlung, die wie andere ihr Deutschtum bis zum heutigen Tag bewahrt hat. Im Februar 1949 erschien freilich in einigen Blättern ein Bericht, nach dem das Deutsche dort oben stark gefährdet wäre und geschützt werden sollte. Der gut gemeinte, aber höchst oberflächliche Aufsatz hatte die gute Folge, daß er dem Gemeindepräsidenten Anlaß gab, in den irreführenden Blättern deutsch und deutlich zu widersprechen:

„Gegen die Gefährdung spricht die Tatsache, daß . . . sämtliche Einwohner untereinander einzig ihr Gurinarditsch sprechen. . . . Die Behörden des Kantons Tessin sind unserer Minderheit gegenüber sehr entgegenkommend eingestellt. Die deutsche Sprache ist seit 1942, nachdem lange Jahre hindurch der Deutschschweizerische Schulverein in Zürich die deutsche Schule subventionierte, vom kantonalen Erziehungsdepartement als obligatorisches Fach der Schule beigelegt worden. Somit wird jeden Tag eine Stunde Unterricht in deutscher Sprache erteilt. Inmitten des Tessins ist es selbstverständlich ebenso wichtig, auch die italienische Sprache zu beherrschen. Deswegen wird die Volksschule . . . in italienischer Sprache gehalten. Was die amtlichen Bekanntmachungen betrifft, ist es notwendig, daß sie italienisch abgefaßt werden, da die Gemeinde politisch zum Kanton Tessin gehört. Das ist übrigens seit Jahrhunderten der Fall, ohne daß die Guriner Eigenart irgendwie Schaden zu erleiden hatte. Auch die kirchliche Behörde übt sehr große Rücksicht, wird doch seit 15 Jahren trotz größten Schwierigkeiten für deutsche Seelsorge gesorgt. Alle Amtspersonen sprechen und schreiben die deutsche Sprache. . . . Die Ratsitzungen sowie die Gemeindeversammlungen wer-

den ausschließlich in der Muttersprache abgehalten. . . . Der Eindruck, daß diese deutsche Sprachinsel allmählich zu verschwinden droht, ist somit als falsch zu betrachten. Gemeindepäsident A. D. B. i. G.“

Von fast allen diesen amtlichen Feststellungen hatte der sonderbare Berichterstatter das Gegenteil behauptet. Merkwürdig ist es aber schon, daß sich das Deutschtum dort oben so lange erhalten konnte. Es verdankt das der Abgeschlossenheit vom Verkehr und der Zähigkeit des walscherischen Selbstgefühls. Neben diesen allgemeinen Gründen haben noch zwei besondere Kräfte gewirkt: Theater und Schule. Man wird überrascht sein, vom Theater in Gurin zu hören, und doch bildet es den langen Winter hindurch den Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens. Für ein Vereinsleben, wie es anderswo blüht, ist das Dorf mit seinen 180 Einwohnern doch zu klein; für Sport ist kein Raum, denn auf dem einzigen ebenen Platz kann das Postauto gerade umkehren. Aber die Jungmannschaft, in neuerer Zeit auch die weibliche Jugend, gibt sich im Winter gewaltige Mühe, zur Fastnachtszeit im Schulhaus etwas aufführen zu können. Und zwar nicht bloß irgendein lustiges Mundartstückli, sondern — und das ist geradezu ergreifend — manchmal ein klassisches, manchmal sonst ein ernstes Schauspiel, so lezten Winter Shakespeares „König Lear“, vorher Schillers „Tell“, etwas früher „Macbeth“ und in noch frühern Jahren „Maria Stuart“ und die „Jungfrau von Orleans“. Man mag darüber lächeln und sich fragen, ob das nicht etwas hoch gegriffen sei. Aber da kein großstädtischer Theaterkritiker dort hinaufkommt, ist auch nicht zu fürchten, daß jemand durch die mancherlei Unzulänglichkeiten beleidigt werde. Alle Zuschauer sind ergriffen von dem Schauspiel, das sich ihnen in der schönen hochdeutschen Sprache entrollt. Man bedenke auch, was das für die schriftsprachliche Bildung der Spieler und Zuschauer bedeutet. Für jeden Spieler ist seine Rolle eine Quelle künstlerisch erhöhten Sprachgebrauchs; es soll vorkommen, daß seine ganze Familie mitlernt. Daß nicht in der hochdeutschen Bühnensprache nach Siebs gesprochen wird, kommt den Zuschauern wohl zustatten, aber es ist doch Hochdeutsch und nicht Mundart und kommt ihnen vor als eine feierliche Form ihrer Muttersprache, und wenn sie diese „Fremdsprache“, wie sie bei uns immer wieder genannt wird, nicht verstünden, würde nicht seit Menschengedenken immer wieder in ihr gespielt. Der Gemeindepäsident

schreibt uns, daß besonders großen Erfolg immer Stücke hatten, die „ohne allzuviel Handlung einen tiefen geistigen oder patriotischen Gehalt hatten“. Ernste Dramen waren auch „Ida von Toggenburg“ und „Rosa von Lannenburg“, „Ein verlorenes Leben“, „Das Gebet auf dem Friedhof“; vaterländische Stoffe enthielten „Nidwaldens Verzweiflungskampf“ und „Der Tod der Schweizergarde in Paris“. Als Nachteil empfindet man, daß das Schulzimmer, auch wenn man die Stücke kürzt und vereinfacht, zu klein ist — früher spielte man sogar in irgendeiner Wohnstube. Deshalb ist die rührige Jungmannschaft auf den Gedanken gekommen, im Gemeinwerk einen Theatersaal zu bauen. Die Fundamente sind schon gemauert; aber in ihrem Eifer haben sie übersehen, daß es mit dem guten Willen noch nicht getan ist; der Theaterverein sucht daher geldliche Hilfe. Ganz antik mutet an, daß jeweilen nach dem ernstesten Stück, zu dem sie übrigens Kulissen und Hintergründe, auch die Kostüme, sogar Ritterrüstungen, selbst herstellen, etwas Lustiges gespielt wird, in Mundart oder Schriftdeutsch.

Eine andere Stütze der deutschen Sprache ist natürlich der Deutschunterricht der Schule, der fünfzig Jahre lang vom Deutschschweizerischen Schulverein in Zürich unterhalten wurde, bis ihn 1942 der Kanton übernahm. Der Gemeinderat hat dem Verein bei diesem Übergang herzlich gedankt und um weitere moralische Unterstützung gebeten. Diese besteht heute im wesentlichen darin, daß den Schülern zu Weihnachten und zum Deutsch-Examen je ein Heft des Schweizerischen Jugendschriftenwerks überreicht wird; ferner werden die Schulbücherei und die allgemeine Volksbücherei bedacht; auch für den Wand schmuck des Schulzimmers wird etwa mit einem Blatt aus dem Schweizerischen Schulwandbilderwerk gesorgt. Der Deutschunterricht wird jährlich im Auftrag des Schulvereins von einem Fachmann geprüft; die Berichte lauten recht günstig, und es ist in der Tat aller Anerkennung wert, was da in dieser Achtklassenschule mit täglich nur einer Deutschstunde geleistet wird. Die Kinder lesen gern; das sieht man schon den Bändchen der Schulbücherei an; sie singen auch unsere Vaterlands- und anderen Volkslieder.

Seit zehn Jahren besteht in Gurin noch eine dritte Stütze des Deutschtums: das Walserhaus, das eine fesselnde Heimatschau enthält.

Unser Sprachverein wünscht natürlich nicht, daß seine Mitglieder

und übrigen Leser ihre Mittel von ihm ab- und dafür einer der eben besprochenen Bestrebungen zuzuwenden. Aber da diese Bestrebungen mit unserer allgemeinen Aufgabe zusammenhängen, möchte er Leser, die es sich leisten können, doch auf diese besonderen Möglichkeiten, eine gute Sache zu unterstützen, aufmerksam machen. Das kann geschehen durch einmaligen Beitrag oder durch Beitritt zu der Vereinigung, die sich dem einen oder andern Zwecke widmet. Wir erleichtern das mit folgenden Angaben:

Theaterverein Bosco-Gurin (Lessin), Postscheckrechnung XI 4692. Anmeldung bei A. Della Pietra, Gemeindepräsident, Bosco-Gurin.

Deutschschweizerischer Schulverein in Zürich (der hauptsächlich aus Mitgliedern des Sprachvereins besteht, aber dringend des Zuwachses bedarf). Postscheckrechnung VIII 18010. Anmeldung beim Rechnungsführer F. Sichter, Lehenstraße 70, Zürich 37.

Gesellschaft zur Förderung des Wasserhauses Gurin. Postscheckrechnung XI 2353. Anmeldung bei H. Tomamichel, Stauffacherquai 40, Zürich 4.

Muttersprache, Mutterlaut Wie so wonnesam, so traut!

„Hänsel, chum ueha cho llöntschnen!“ In solch einem englisch aufgebürsteten Oberländer Berndeutsch soll eine Bäuerin von Wengen oder Mürren ihren Hansli zum Mittagessen — Entschuldigung — zum Lunch gerufen haben. Inzwischen ist aus dem Hänsel ohne Zweifel ein Hans und aus dem Hans ein John geworden, und bald einmal wird es heißen: „Tschonely, ghömm ueha cho llöntschnen!“

Das mag als Witz hingehen. Weniger witzig, sondern nachgerade etwas läppisch nimmt sich der überhandnehmende Englischfimmel im geschäftlichen Sprachgebrauch aus, genauer gesagt in der Reklame und im Markenwesen. Aber eben: „Kiddy-Set“ klingt vornehmer als Säuglingsaussteuer, und ein „Kiddy-Slip“ steht dem Meitli viel besser als so ein ganz gewöhnlicher Schlüpfer. Herzig sieht der Tschemsli im „Kiddy-Vest“ aus, wohingegen das Wort Kinderjack in den Mund zu nehmen schon der einfache gesellschaftliche Anstand verbietet. Wie lieblich tönt dagegen die Bezeichnung „Kiddy-Sac“ (sprich Ghidnysägg)!